



Der Mann mit vielen Gesichtern. Unter diesem Titel brachte die Zeitung „Stanford Daily“ im Februar dieses Jahres ein Porträt Carl Djerassis.
Bild: SIVISABELLA GREGOR

„Ich bin ein Schmuggler“

Weil er sich ein neues Publikum erobern wollte, hat er mit über 60 noch den Beruf gewechselt: Aus dem nobelpreisverdächtigen Chemiker wurde der erfolgreiche Literat. Auch seine Geburtsstadt Wien wird dem 1938 von den Nazis Vertriebenen immer wichtiger. Darüber, dass er, Carl Djerassi, die Anti-Baby-Pille erfunden hat, will er eigentlich gar nicht mehr sprechen – tut es aber dann doch.

STEFAN VEIGL

Carl Djerassi ist 86 Jahre alt. Dass er sich Mitte der Achtzigerjahre vom Chemiker, der neben der Anti-Baby-Pille auch das Kortison und das erste Antihistaminikum entwickelt hat, in einen Literaten gewandelt hat, hat er nicht bereut. Im Gegenteil: Djerassis Romane sind Bestseller, seine Dramen werden auf Bühnen in aller Welt aufgeführt. Aber was wäre ein Gespräch mit dem selbst ernannten „intellektuellen Polygamisten“ ohne das Thema Anti-Baby-Pille? Im Interview erzählt er auch, warum er wieder eine Wohnung in Wien hat und wie kafkaesk es war, die hiesige Staatsbürgerschaft zurückzuerhalten.

SN: War Ihnen bewusst, was die Pille auslösen würde – Stichwort: sexuelle Revolution?
Djerassi: Nein. Niemand hat gedacht, dass das die Frauen so schnell annehmen werden. Viele sagen, dass die sogenannte sexuelle Revolution durch die Pille passiert ist. Das ist naiv. Es war umgekehrt: Es gab eine gesellschaftliche Änderung, die die Einführung einer neuen Technologie vereinfacht hat. Es war die ideale Zeit für die Pille. Zehn Jahre früher hat sich niemand für

Verhütung interessiert. Das war nach dem Krieg, da ging es um Reproduktion. Erst die Sechzigerjahre waren die Zeit der Drogen-, Hippie- und Rock-'n'-Roll-Kultur und der Anfang der Frauenbewegung. Alle diese Strömungen haben etwas mit der sexuellen Befreiung zu tun gehabt.

SN: Wie sind Sie mit den Anfeindungen gegen sich und die Pille umgegangen?
Djerassi: Die meisten Angriffe kamen von den Feministinnen. Ich habe das verstanden, psychologisch. Ihr Vorwurf war: Warum arbeiten nur Männer an der Pille? Warum arbeitet ihr nicht an einer Pille für den Mann? Wenn ich damals eine Frau gewesen wäre, hätte ich aber argumentiert, dass ich eine Verhütungsmöglichkeit für mich haben will, denn die Frauen werden schwanger, wenn die Männer die Pille vergessen, nicht die Männer.

SN: Die Pille hat die Menschen im 20. Jahrhundert mehr geprägt als die Atombombe?
Djerassi: Das ist nicht ganz wahr. Aber ich bin natürlich darauf stolz, das ist ganz klar.

SN: Das von Alice Schwarzer für Sie geforderte Denkmal gibt es noch nicht. In Österreich wurde ihnen 2004 immerhin eine Briefmarke gewidmet. Wie kam es dazu?
Djerassi: Ein paar Jahre davor habe ich das Österreichische Ehrenkreuz für ... ich glaube Kunst und Wissenschaft, oder wie das heißt, erhalten. Und eine Goldmedaille für dies und das. Aber das mit der Briefmarke war für mich die schönste Überraschung. Als mich die österreichische Post gefragt hat, ob mich so eine Marke stören würde, habe ich zurückgefragt: Wissen Sie etwas, was ich nicht weiß, nämlich, dass ich im nächsten Jahr sterben werde? (lacht) Denn eine Briefmarke für einen Lebenden wäre in Amerika unmöglich, da muss man zuerst tot sein. Eine anständige Geste war, was auf der Briefmarke gestanden ist ...

SN: ... nämlich: „1923 geboren, 1938 vertrieben, 2003 versöhnt“.
Djerassi: Ja. Das Wort „vertrieben“ wurde von der Post gewählt. Das hat mir gefallen. „Vertrieben“ ist nämlich ein brutales Wort, aber das beschreibt es richtig, wie es war.

SN: Aber es ist auch von Versöhnung die Rede. Sind Sie versöhnt mit Österreich?
Djerassi: Das mit der Briefmarke war damals, als ich der Albertina ein großes Ge-

schenk gemacht habe (Djerassi hat die Hälfte seiner umfangreichen Paul-Klee-Gemäldesammlung dem Museum vermacht, Anm.). Versöhnen heißt ja nicht vergessen oder verzeihen. Verzeihung werden sie nie kriegen, die können sie nie kriegen. Voriges Jahr habe ich mich entschlossen, teilweise in Wien zu wohnen und habe mir eine Wohnung gemietet. Aber wenn mich jemand fragt, ob Wien meine Heimat ist, muss ich sagen: Nein. Das kann nie wieder meine Heimat werden. Wenn man von seiner Heimat hinausgeschmissen wird, ist das etwas ganz anderes, als wenn man sie freiwillig verlässt. Hauptmotiv für meine Wiener Wohnung ist, dass ich meine Muttersprache zurückbekommen möchte, ich habe über 50 Jahre nicht deutsch gesprochen. Mit Unterbrechungen verbringe ich jetzt zwei oder drei Monate des Jahres hier.

SN: Sie erhielten 2003 die österreichische Staatsbürgerschaft zurück ...
Djerassi: ... so einfach war das nicht (lacht). Eines Tages habe ich von der Republik Österreich einen Brief bekommen, in dem stand: Sie können die Staatsbürgerschaft zurückerhalten, wenn Sie wollen. Um den Nachweis zu erleichtern, hat das Amt auch gleich gefragt: Könnten Sie uns Ihren früheren österreichischen Pass schicken? (lacht) Ich dachte mir, das kann doch nicht ihr Ernst sein? 65 Jahre nachdem ich als 15-Jähriger geflüchtet bin, soll ich noch einen Pass von 1938 haben? Ich habe aber – weil ich viel reise und ein EU-Pass ganz praktisch ist – ja gesagt und alle Formulare ausgefüllt. Dann habe ich zwei Jahre lang nichts gehört und mir gedacht: typisch österreichisch! Erst als der österreichische Generalkonsul für mich nachgefragt hat, hat sich was getan. Dann hat mir Österreich mitgeteilt: Wir können Ihnen die Staatsbürgerschaft leider nicht zurückgeben, weil Sie sie gar nie gehabt haben (lacht). Denn dieses Amt hat tatsächlich die Scheidungsurkunde meiner Eltern gefunden! Und nur meine Wiener Mutter hat ihre Staatsbürgerschaft nach der Scheidung meiner Eltern zurückbekommen, ich hatte nach

wie vor die bulgarische meines Vaters. Dann haben sie aber doch gemeint: Eigentlich verdiene ich die Staatsbürgerschaft. Also haben sie sie mir dann doch gegeben, besser gesagt neu verliehen, auf Basis eines Gesetzesparagrafen, der normalerweise nur für afrikanische Fußballer angewendet wird (lacht). Das hat mich gefreut.

SN: Sie sind ein Mann mit vielen Gesichtern, haben noch mit 60 ein „zweites Leben“ gestartet und sich völlig der Literatur zugewandt. In etlichen Interviews haben Sie sich deswegen als „intellektuellen Bigamisten“ bzw. sogar Polygamisten bezeichnet.
Djerassi: Ich wollte mich einfach mit einem anderen Publikum beschäftigen. Ich schreibe ja über gesellschaftliche Themen, bei denen ich provozieren will. Ich bin jetzt ein intellektueller Schmuggler, der einfach Ideen durch die Literatur in den Geist einer unschuldigen Person hineinschmuggelt (lacht). Und der Grund, warum ich das Wort Bigamist oder sogar Polygamist gewählt habe – mit seinen sexuellen Implikationen: Der Unterschied zwischen Polygamie und Promiskuität ist ein sehr wichtiger. Beim Letzteren schläft man herum und hat Spaß, Don Juan und der Graf Almaviva im „Figaro“ sind die literarischen Figuren dazu. Ein seriöser Polygamist aber ist ein Mann, der mit mehreren Frauen verheiratet ist, mit ihnen eine Familie hat. Er hat zu jeder Frau ein gutes, aber anderes Verhältnis. Und bei mir und der Chemie bzw. der Literatur ist es ähnlich.

SN: Im Vorwort zu einem Ihrer Bücher schreiben Sie, dass Sie schon wissen, wie Ihre Grabinschrift lauten wird. Sie werden heuer 87. Beschäftigt Sie das Thema Sterben?
Djerassi: Der Tod war teilweise der Grund, warum ich beschlossen habe, zu schreiben zu beginnen. 1985 bin ich an Darmkrebs erkrankt. Ich habe da oft an den Tod gedacht, weil ich nicht gewusst habe, ob ich überleben werde. Das hab ich auch in meinem Roman „Ego“ verarbeitet. Da geht es um einen Schriftsteller, aber eigentlich bin ich das, das ist pseudoautobiografisch. Dieser Schriftsteller will so gern seinen eigenen Nachruf lesen, dass er seinen Tod vertauscht (lacht). Aber ich selbst habe keine Angst vor dem Tod. Ich warte auf den Tag, an dem ich sterben werde. Obwohl ich nicht glaube, dass es so bald passiert. Meine Mutter war 91, als sie starb, mein Vater sogar 96. Und da starb er nicht an Altersschwäche, sondern an einem Unfall. Und meine Großmutter väterlicherseits wurde sogar 101 Jahre alt.



Mächtiger als die Atombombe

MICHAEL OSSENKOPP

Nichts veränderte das Sexualleben so wie die Anti-Baby-Pille. Am 18. August 1960 kam sie auf den US-Markt, zwei Jahre später auch nach Österreich. Kritiker fürchteten den „Untergang des Abendlandes“, Feministinnen feierten die Pille als Befreiung.

Die Pille hat die Menschheit im 20. Jahrhundert stärker geprägt als die Atombombe“, so lautet das Fazit von 200 Historikern. Zusammen mit der Aufklärungswelle, der Studentenrevolte und der Frauenbewegung löste die Pille in den 60er-Jahren eine sexuelle Revolution aus. Die angestaubten Moralvorstellungen der Nachkriegszeit wurden ad acta gelegt. Auch wenn 1968 Papst Paul VI. in seiner Enzyklika „Humanae vitae“ die künstliche Empfängnisverhütung verbietet und als „Pillen-Paul“ in die Geschichte eingeht – ihr Siegeszug war nicht aufzuhalten. „Die Pille ist ein Meilenstein in der Geschichte der Emanzipation“, sagt die deutsche Frauenrechtlerin Alice Schwarzer, „ich gehöre zu der Generation, die die ersten Jahre noch ohne Pille erlebt hat, voller Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft. Djerassi verdient ein Denkmal.“

Ebdieser Carl Djerassi, ein 1938 aus Wien über Bulgarien nach Amerika emigrierter Chemiker, war es, der 1951 eine von weiblichen Geschlechtshormon Progesteron abgeleitete Substanz, das Norethisteron, als Patent anmeldete. Dieser Arzneistoff war das erste oral aktive Gestagen (Substanzen, die die biologische Aktivität des Gelbkörperhormons zeigen) und

wurde bei der Pharmafirma Syntex in Mexiko-Stadt synthetisiert.

Grundlagen für Djerassis Forschungen bildeten Versuche von Ludwig Haberlandt. Der Innsbrucker Physiologe hatte schon in den 1920er-Jahren nach Eierstockverpflanzungen bei Mäusen und Ratten festgestellt, dass eine hormonell vorgetäuschte Trächtigkeit der Tiere eine Befruchtung verhinderte. Er schlug vor, dass Progesteron auch ein praktisches Verhütungsmittel für Frauen sein könnte. In den 50er-Jahren arbeiteten der Biologe Gregory Pincus und der Mediziner John Rock daran weiter, ohne aber Haberlandt zu zitieren.

Finanziert wurden sie auch von zwei altgedienten US-Frauenrechtlerinnen: Die frühere Krankenschwester Margaret Sanger setzte sich lang und leidenschaftlich für eine Geburtenkontrolle ein, Millionenerbin Katharine McCormick stritt schon in ihrer Jugend für das Frauenwahlrecht. Sie überreichten den Wissenschaftlern 1953 einen Scheck mit dem Auftrag, ein orales Kontrazeptivum zu entwickeln. Letztendlich waren bis zu marktreifen Anti-Baby-Pille Tausende Dollar aus dem McCormick-Vermögen nötig.

Den Großteil der Forschungskosten allerdings investierte die Pharmafirma G. D. Searle. Mit den Kenntnissen über Djerassis

Patent brachte Searle 1957 Norethynodrel unter dem Handelsnamen Enovid 10 in die amerikanischen Drugstores. Bereits einige Monate zuvor hatte auch das Norethisteron unter dem Namen Norlutin den Weg in die Apotheken gefunden.

Die Mittel dienten zunächst jedoch nur „zur Behandlung von Menstruationsbeschwerden“, die empfängnisverhütende Wirkung wurde lediglich am Rande erwähnt. Erst ab 1960 wurden die Tabletten als Anti-Baby-Pille verschrieben, und das auch nur an verheiratete Frauen. In Deutschland verkaufte die Schering AG das Präparat Anovlar („kein Eisprung“), ein Derivat von Syntex' Norlutin, erstmals am 1. Juni 1961, in Österreich ab 1962.

Neben der Ablehnung der Pille durch die katholische Kirche blieb das Medikament auch wegen seiner medizinischen Nebenwirkungen anfangs umstritten: Die Einnahme soll Übelkeit ausgelöst und Herz-Kreislauf-Erkrankungen wie Bluthochdruck und Thrombosen bis hin zu einem erhöhten Schlaganfall- und Krebsrisiko gefördert haben, sagen Kritiker. Allerdings waren die ersten grünen Pillen vergleichsweise „Hormonbomben“ mit 150 Milligramm Wirkstoff pro Tablette, erst 1988 verschwand Enovid vom US-Markt, Norlutin ist unter anderen Trademarks bis heu-

te verfügbar. Moderne Anti-Baby-Pillen enthalten aber viel weniger und nur noch jahrzehntelange geprüfte Substanzen.

Studien sprechen inzwischen sogar von einer positiven Gesundheitsbilanz. In diesem Frühjahr hat Professor Philip Hannaford von der Universität in Aberdeen eine Untersuchungsreihe vorgelegt, in der 23.000 Probandinnen, die seit Jahrzehnten die Pille nahmen, mit einer gleich großen Gruppe von Frauen verglichen wurde, die niemals die Pille genommen hatten. Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass die Pillennutzerinnen eine signifikant niedrigere Sterblichkeitsrate in Bezug auf alle Krebs- und Herz-Kreislauf-Erkrankungen aufwiesen als die Teilnehmerinnen der Vergleichsgruppe.

Mit Einführung der Pille erhielt das Tabuthema Sexualität plötzlich eine ganz andere Bedeutung. Bis Mitte der 60er-Jahre war sie noch ein Geheimtipp, danach explodierte die Nachfrage. Durch die fünf Millimeter großen Tabletten war Sex plötzlich von Fortpflanzung abgekoppelt, Frauen konnten über Verhütung ohne Wissen des Partners selbst bestimmen. Nach der Erfindung des Gummikondoms durch Charles Nelson Goodyear im Jahr 1855 ein großer Schritt für die Empfängnisver-

hütung. In Amerika und Europa freuen mittlerweile rund 30 Prozent der Frauen im gebärfähigen Alter täglich zu den Filmtabletten. Vor allem wohl auch, weil sie das effektivste Verhütungsmittel sind. Bei regelmäßiger, korrekter Einnahme treten statistisch gesehen bei 1000 Frauen nur zwei ungewollte Schwangerschaften auf. Zum Vergleich: Beim Kondom sind es 30, bei der Knaus-Ogino-Methode (Messung der Temperatur) 90 und beim Koitus Interruptus 200 bis 250. Die Tabletten für drei Monate kosten knapp 40 Euro.

Eines hat die Anti-Baby-Pille aber nicht geschafft: Sie konnte die Bevölkerungsexplosion, obwohl das Medikament gerade in Ländern wie Brasilien oder Algerien häufig angewendet wird, nicht aufhalten. Seit 1960 ist die Weltbevölkerung von drei auf mittlerweile nahezu sieben Milliarden Menschen angewachsen, doch ohne Pille wären es wahrscheinlich noch eine Milliar-

de mehr. Trotzdem bekräftigt Papst Benedikt XVI. genau wie seine Vorgänger die Ablehnung jeglicher Form künstlicher Empfängnisverhütung durch die katholische Kirche.

Jetzt fehlt nur noch die Pille für den Mann. Dazu meint der heute 86-jährige Professor Djerassi: „Eine wissenschaftliche Lösung für diese Pille gibt es bereits. Aber warum ist die pharmazeutische Industrie nicht daran interessiert? Weil es kein gutes Geschäft ist und schwierig, die Folgen einer Langzeiteinnahme abzuschätzen. Die Frage, die jeder Mann stellen wird, ist, was für einen Effekt könnte die Substanz nach Konsum über 30 oder 40 Jahre auf meine sexuelle Potenz haben?“

Dazu passt eine Anekdote aus den Anfangsjahren. In den USA wurde von einem sogenannten Pillenversager berichtet. Anstelle seiner Frau hatte ein Ehemann die Pille eingenommen. Er wollte auf Nummer sicher gehen, die Kontrolle behalten und war felsenfest davon überzeugt, dass die Tabletten bei ihm genauso wirken würden wie bei ihr. Das war ein Irrtum.